

In der immer tieferen Erkenntnis und Anerkennung der seelischen Unterschiede von Völkern und Kulturen gründet der entschiedene Anpassungs-

wille der Kirche: der Asiate und der Afrikaner sollen ganz und gar Asiate und Afrikaner bleiben und doch Christen werden.

KUNST UND LEBEN

Von Josef Kreitmaier S. J.

Daß Kunst und Leben innig zusammenhängen, nicht zwar so, daß Kunst für das Leben des Einzelnen unbedingt notwendig ist, wohl aber Leben für die Kunst, ist keine Frage, die jemals ernstlich bestritten worden wäre. Das Leben hat viele Quellen, unter denen die Kunst nur eine ist, die Kunst dagegen hat nur eine Quelle, und diese ist eben das Leben. Bevor ein Kunstwerk überhaupt entstehen kann, muß es schon lebendig gewesen sein im Innern des Künstlers, und während es entsteht, spendet es fortwährend Leben in der Künstlerseele, es beglückt den Meister während seines Schaffens; trotz aller Mühe und Arbeit, trotz vielleicht auch des Kummers, den ihm das Nichterreichen seines innerlich geschauten Bildes bereitet. Diese Beglückung vervielfältigt sich, sobald das Kunstwerk vollendet ist und aus seiner Einsamkeit in die Öffentlichkeit tritt: es spendet Leben nicht nur dem Künstler selbst, sondern auch den Beschauern und Hörern, die seine Sprache verstehen, mögen es ihrer viele sein oder nur wenige.

So weit ist alles klar und unmißverständlich. Die Schwierigkeiten beginnen erst, wo wir über den allgemeinen Grundsatz hinaus Kunst von Kunst, Künstler von Künstler, Empfänger von Empfänger zu scheiden versuchen. Denn hier zeigt sich alsbald, daß die ganze Frage weit mehr eine praktisch-psychologische als eine wissenschaftlich-ästhetische ist. Es öffnen sich da manche vergrabene Wahrheiten und Gesetzmäßigkeiten, die durchweg zu wenig beachtet zu werden pflegen und so zu schiefen Urteilen und unfruchtbaren Erörterungen und Erziehungsmaßnahmen führen müssen. Unsere heutige Sucht, aus allem ein Problem zu machen, hat uns das Selbstverständliche so fern gerückt, daß wir verblüfft werden, wenn das Selbstverständliche, das am liebsten schweigt, sich auch einmal bescheiden zu Wort meldet.

Es ist kein Mangel an Büchern und Aufsätzen, die Kunst als Kulturfaktor würdigen und darum mit Recht von der ästhetischen Norm her an die Frage herangehen. Alle diese Schriften werden nur von einer ganz verschwindenden Minderheit unseres Volkes gelesen. Weit spärlicher sind Veröffentlichungen, die Kunst als Lebensfaktor betrachten, und wenn auch, dann haben sie doch immer nur den engen Kreis ausgesprochener Kunstfreunde im Auge. Selbst Schriften über Volkskunst haben weit mehr wissenschaftlichen Charakter, als

daß sie zu Lebensquellen für das Volk werden; ihr Wirkungskreis bleibt immer in der höchsten und einem Teil der mittleren Bildungsschicht. Aber Kunst ist Lebensfaktor nicht nur für eine bevorzugte Klasse, sondern in irgend einer Form für alle Menschen.

So ist denn die erste Frage, die unser Thema stellt, die nach der Bedeutung des Wortes Ästhetik. Ästhetik ist heute eine normative Wissenschaft geworden, die ihre Gesetze aus den Meisterwerken herleitet. Sie hat im Laufe der Zeiten ihre Normen bedeutend erweitern müssen. Wir brauchen nur an die klassizistische Ästhetik zu erinnern, deren engen Gesetzen sich eine Menge von Kunstwerken aus früherer und späterer Zeit nicht einfügen ließ. Das griechische Wort Ästhetik bedeutet überhaupt nichts Normatives, Gesetzgebendes, sondern wendet sich als Lehre von den Wahrnehmungen und Empfindungen an das Subjekt, an den Menschen überhaupt, ohne den künstlerisch Begabten vom Unkünstlerischen zu unterscheiden. Wenn der heilige Thomas sagt: *pulchra sunt, quae visa placent*, so hat er damit das Subjektiv-Psychologische deutlich gekennzeichnet. Auch der philosophische Grundsatz: „*Quidquid recipitur, per modum recipientis recipitur*“, will sagen, daß die Einstellung des Subjektes bei allen äußern Eindrücken eine entscheidende Rolle spielt. Wenn wir in unserm Zusammenhang von „Leben“ sprechen, so ist natürlich nicht der rein physikalisch-physiologische Lebensprozeß gemeint, der sich bei jedem Sehen und Hören vollzieht, sondern eine innere Bereicherung, die Umsetzung einer sinnlichen Wahrnehmung in einen geistigen Gewinn.

Wir haben uns, der normativen Ästhetik entsprechend, daran gewöhnt, das Wort „Künstler“ nur bei Gestaltern zu gebrauchen, die über das Handwerkliche hinaus eine bedeutende Meisterschaft der Form erreicht haben, dementsprechend das Wort „Kunstwerk“ nur bei hervorragenden Gebilden schöpferischer Hände. Das Minderwertige pflegt man „Kitsch“ zu nennen, ein Wort, das, noch keine fünfzig Jahre alt, heute in aller Munde ist. Es sind nicht die ernstesten Künstler, die mit diesem verächtlichen Wort so rasch zur Hand sind, da sie wohl wissen, wie schwierig es oft ist, ein unbedingt gültiges und gerechtes Urteil zu fällen; es sind vielmehr die in künstlerischen Dingen Halbgebildeten, die selbst gar nicht merken, wie oft sie sich selbst als Freunde des Kitsches

entpuppen, dann nämlich, wenn ein kitschiges Ding sich das Mäntelchen des gerade herrschenden Geschmackes umzulegen weiß. Wer die Augen offen hielt, konnte in den letzten Jahrzehnten einer Menge solcher kitschfeindlichen Kitschfreunde begegnen; sie leben auch heute noch.

Wollen wir die Beziehung zwischen Leben und Kunst erforschen, dann müssen wir das Wort Kunst in seinem weitesten elementaren Sinne nehmen. Jedes Gebilde menschlicher Hände und menschlichen Geistes, mögen die Hände auch ungeschickt und der Geist schwach sein, das nicht rein praktischen Zwecken dient, sondern einem Spieltrieb entspringt, dem Trieb, eine Lebenserhöhung wenigstens für sich selbst zu erreichen, ist Kunst in diesem weitesten Sinn. P. Lippert hat darum ganz recht, wenn er sagt, der Mensch habe sein erstes Kunstwerk geschaffen, als er begonnen habe, den Stock zu seinem eigenen Geschöpf zu machen, indem er ihm eine Form gab, oder eine Farbe oder einen Rhythmus des Schwunges, so wie seine Seele es ihm eingegeben habe¹. Demnach ist schon das kleine Kind, das aus Lehm ein Haus nachbildet, der Straßenjunge, der eine bekannte oder selbsterfundene Melodie pfeift, der Musikdilettant, der mit ungeschulten Kräften, aber feurigem Eifer auf seiner Geige kratzt, ein Künstler, und sein „Geschöpf“ ist ein Kunstwerk. In diesem elementaren Sinn ist also auch Kitsch Kunst, so hart das unseren Ohren klingen mag; er ist nur Kitsch und nicht mehr Kunst, wo das Gebilde weder für den Hersteller noch für andere Menschen eine Lebenserhöhung bedeutet, wo das Werk weder Kultur- noch Lebenswert besitzt, wenn z. B. der genannte Geiger nur lustlos und aus Zwang seine ohrenmarternden Übungen machte.

Kunst und Kitsch sind also, psychologisch und vom Leben her betrachtet, etwas Relatives. Was dem einen Lebensbereicherung bedeutet, erregt beim anderen Unlustgefühle. Was der eine als unecht empfindet, weil es zu seiner Seelenlage, zu dem von ihm erreichten Grad der Kultur nicht paßt, empfindet der andere als echt, weil es ihn irgendwie innerlich beglückt. Peter Raabe, der Präsident der Reichsmusikkammer, sagt in seiner Schrift „Die Musik im dritten Reich“, was für andere Künste nicht weniger gilt: „Ziehharmonika kann helfen, den Menschen gut und glücklich zu machen, und die Missa sollemnis von Beethoven kann es auch. Aber nicht beide bei derselben Person.“ Dinge, die der veredelte Kulturmensch verachtet, wie Kasperle- und Marionettentheater, Moritaten-Balladen, gruselige Kriminalgeschichten, aufschneiderische Abenteuerromane, Schlagermelo-

dien, alltägliche nach einem Schnittmuster gefertigte Tanz- und Marschmusiken, sind anderen Menschen Augen- und Ohrenweide, die ihrerseits gelangweilt an großen Meisterwerken vorbeigehen. Mit den Maßstäben der üblichen Ästhetik, die ja, wie schon bemerkt, Abstraktion aus Höchstleistungen ist, kommt man diesen volkklichen Lebensquellen nicht bei. Max Unold, der bekannte Maler, erzählt in seiner reizenden Studie „Interview mit Marionetten“, wie er da begriffen habe, „zum erstenmal bewußt — doch nicht weniger bezaubert“, daß er hier „die Illusion einer Illusion genoß. Ein Spiel des Lebens, durch Puppen aufgeführt, die ihrerseits Schauspieler vortäuschen: Spiegelung also eines Spiegelbildes der sogenannten Wirklichkeit“².

Wer jahrzehntelang aus den Ankäufen in Kunstaussstellungen seine Schlüsse gezogen hat, weiß, welche Werke von privaten Käufern bevorzugt werden. Erst jüngst schrieb ein Berichterstatter über eine Kunstversteigerung, wo weit über den Schätzungspreis hinausgehende Preise bezahlt wurden, am auffallendsten sei das Gefallen der Käufer an einer bestimmten Art von gegenständlich harmloser, sauber und fein durchgeführter Anekdoten- und Genremalerei älteren bürgerlichen Geschmackes gewesen³. Ein Bild, dessen Inhalt nicht fesselt, das in temperamentvoller Technik hingefetzt ist, mag es künstlerisch noch so bedeutsam sein, gilt der breiten Masse nichts, oder es wird von einem Kaufkräftigen nur wegen des berühmten Künstlernamens als Kapitalanlage erworben. Durchmustern wir mit wachem Geist Kunsthandlungen geringeren Ranges, die Unterhaltungsprogramme, die Wohnungen auch gebildeter Kreise, die unübersehbare Menge illustrierter Blätter mit ihren Millionenauflagen, dann ist uns nicht mehr zweifelhaft, wonach der weitaus größte Teil unseres Volkes, sagen wir ruhig: neunzig von hundert, Verlangen trägt. Photographien von Tagesereignissen fesseln am meisten; an wirklichen Kunstwerken aber wird das gesucht, was an ihnen nebensächlich ist; für höhere Kunstwerte fehlt die Empfänglichkeit. So tritt Kunstersatz in den verschiedensten Formen an die Stelle wirklicher Kunst. Es ist schon richtig, was Erzbischof Gröber sagt: „In mancher Hinsicht bleiben überdies auch die Erwachsenen aller Zeiten schausüchtige und schaulustige Kinder“ (Die Kunst als Glaubenskünderin).

Heute wird wohl niemand mehr die Bedeutung der Hausmusik verkennen, und wäre es auch nur ein Musizieren mit einfachsten Instrumenten bis zur Mundharmonika. Es liegt sowohl in der Natur dieser vielfach recht wenig ausdrucksfähigen Instrumente, als auch in dem meist sehr mangel-

¹ In dem Beitrag zur Hausenstein-Festschrift „Natur, Kunst und Gott“, später in den Band „Vom Endlichen zum Unendlichen“ aufgenommen.

² Frankf. Ztg. Beilage 7. 4. 40.

³ Frankf. Ztg. 16. 2. 40.

haften Können der Spieler, daß wirklich künstlerische Leistungen nur in seltensten Fällen zustandekommen. Soll man deshalb alle diese Dinge mit eisernem Besen ausfegen? Wer von der Ästhetik ausgeht, müßte zu dieser Folgerung kommen. Wer aber vom Leben ausgeht, der duldet sie, weil er weiß, wie viel unschuldige Freude durch sie in die Seelen fließt, welch heilsame Ablenkung von den Härten des täglichen Lebens sie bedeuten. Darin, nicht in ihrem Kulturwert, liegt ihr Berechtigungsnachweis.

Entspricht eine solche Toleranz — bei aller Pflege der höheren Kunst — nicht auch der Kunstpolitik des Staates? Ist das nicht der tiefste Sinn von „Kraft durch Freude“? Der Kampf der Reichsregierung gegen die entartete Kunst gilt nicht dem lebendigen Volkstümlichen, auch wenn es künstlerisch nicht viel bedeutet, sondern der morbiden Kunst einer gewissen Intelligenz. Und zu den Bedenken, die aus ästhetischen Gründen gegen das Hauptlied der Bewegung geäußert wurden, hat eine sehr hohe für Kulturpolitik verantwortliche Stelle bemerkt, daß rein künstlerische Maßstäbe gegenüber der gewaltigen Wirkung des Liedes auf die Volksgenossen und seiner zusammenbindenden Kraft nicht angebracht seien. Auch hier ist also der Ausgangspunkt das Leben.

Hans Pfitzner hat dem gleichen Gedanken folgende Form gegeben: „Ist ein Walzer gut gelungen, in guter Stunde talentvoll komponiert, gefällt seine Melodie, sein Aufbau, beglückt er, wie er da ist, irgendwen, sei es, wer es wolle, wirklich und wahrhaftig, so hat er durchaus seine Existenzberechtigung im Sinne der Kunst schlechthin bewiesen; wenn auch, vollberechtigt, der für höhere Kunst Empfängliche sich von jener ganzen Sphäre als etwas ihm Fremden abwenden wird. Desgleichen wird etwa der Deutsche, dem einmal die Sprache Beethovens, Schumanns, Wagners ans Herz gegriffen hat, gewisse italienische und französische Opern — irgend einen Gounod, Thomas, Puccini — einfach nicht hören können, aber, wenn er ehrlich und urteilsfähig ist, zugestehen, daß sie in das Reich der Kunst irgendwie gehören, wenn auch nicht in seine Provinz; für ihn sind sie etwas „Schlechtes“ (Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz).

Ein Ersatzstoff für echte Kunst ist u. a. auch das Künstliche. Ein aus Strohhalmen geflochtenes Bild, ein aus Laubsägeteilen zusammengesetzter gotischer Dom fesselt die Menge mehr als ein erhabenes Kunstwerk. Mit viel Humor schreibt Jean Paul über diese Vorliebe für das Künstliche: „Ich meine aber weiter nichts als so viel: daß das Publikum z. B. einen Maler sehr gut bezahlt und rekkommandiert, der aber etwan mit dem linken Fuß pinselte — oder einen Hornisten, der

aber mit der Nase bliese — desgleichen einen Harfenier, der mit beiden Zahnreihen griffe“. Und an anderer Stelle über das Konzertpublikum: „Hebt noch etwas den Spießbürger empor am Ohr, so ist's zwei- oder höchstens dreierlei: erstens, wenn aus einem halbtoten Pianissimo plötzlich ein Fortissimo wie ein Rebhuhn aufknattert; zweitens, wenn einer, besonders mit dem Geigenbogen, auf dem höchsten Seile der höchsten Töne lange tanzt und rutscht und nun kopfunter in die tiefsten herunterklatscht; drittens, wenn beides vorfällt. In solchem Punkt ist der Bürger seiner nicht mehr mächtig, sondern schwitzt vor Lob“ (Flegeljahre).

Gefühl für künstlerische Qualität läßt sich nur in jahrelangem Ringen gewinnen. Die wenigsten Menschen haben hierzu Zeit und Beruf. Woher sollte denn die Landbevölkerung mit Einschluß der kleineren Städte überhaupt nur die Möglichkeit haben, den künstlerischen Sinn zu verfeinern? Aber selbst in den weitaus meisten Großstädten liegt das Schwergewicht bei Handel und Industrie, und nur ganz wenige Kunstzentren ermöglichen eine gediegene ästhetische Schulung, weil sie nicht nur historische Kunst in öffentlichen Galerien bieten, sondern auch eine bedeutsame Künstlerschaft beherbergen. Aber ermöglichen bedeutet noch lange nicht verwirklichen. Denn ein gelegentliches Durchstreifen von Kunstsammlungen reicht nicht aus, um ein gediegenes Qualitätsempfinden zu bilden. Woher sollte denn der vielbeschäftigte Arzt, der Jurist, der Theologe, der Naturforscher die Zeit erübrigen, um all das kunstgeschichtliche Wissen sich anzueignen, die tausenderlei notwendigen Vergleichen an Werken der lebenden Kunst vorzunehmen, die Geheimnisse des Technischen und Persönlichen bei den einzelnen Meistern zu ergünden, ohne das alles an der Oberfläche bleibt? Ihre Kulturverpflichtung ist durch ihren eigentlichen Beruf umgrenzt; Kunstverständnis aber liegt außerhalb ihres Berufes. Selbst Goethe, der universelle Geist, hat die Bemerkung gemacht: „Da sage ich mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunst, vom Handwerk des Malers wenig verstehe. Meine Aufmerksamkeit, meine Betrachtung kann nur auf den praktischen Teil, auf den Gegenstand und auf die Behandlung selber im allgemeinen gerichtet sein.“⁴

Es liegt sodann in der Natur der Sache, in der Begrenztheit menschlicher Auffassungskraft, daß sich ein gründlich durchgebildetes Kunstverständnis zumeist nur auf eine bestimmte Kunst beschränkt. Goethe wiederum verstand von Musik so gut wie gar nichts, und Richard Wagner gesteht, daß ihm die Geheimnisse der bildenden Kunst verschlossen seien. Könnte es uns da wunderneh-

⁴ Italienische Reise, Verona 17. Sept. 1786.

men, wenn die übergroße Mehrzahl der Menschen nicht nur einer, sondern allen Künsten als solchen fernsteht? Wir werden darum Tolstoi zustimmen müssen, wenn er sagt: „Die niedrigen Klassen mögen sich noch so sehr zivilisieren; die Kunst, die nicht von Anfang an für sie geschaffen ist, wird ihnen stets unzugänglich bleiben.“⁵ Mit dem Mangel an Qualitätsgefühl und Unterscheidungs-gabe läßt sich dilettantische Liebe zu den Künsten wohl vereinigen. Allerdings liegt dabei die Gefahr nahe, sich von glitzernder Scheinkunst blenden zu lassen. Das mag vom Standpunkt der Kultur zu bedauern sein; das Erlebnis bleibt für jeden Fall ein Gewinn, denn das Leben steht höher als die Kultur.

Für alle diese Menschen ist das Verhältnis zur Kunst ein subjektives, d. h. sie wählen sich aus dem, was ihnen als Kunst erscheint, das aus, was ihnen etwas „gibt“, was ihnen Freude und Vergnügen macht. An der Werthaltigkeit der Form liegt ihnen nichts, nur an der Wirkung auf ihre Seele. So kann das formvollendete Werk nur eine geringe Wirkung in die Breite haben, das geringerwertige eine sehr weitreichende. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind. Wer unser Problem nicht nur rein akademisch behandeln will, sondern auf das strömende Leben Rücksicht nimmt, kommt notwendig zu Ergebnissen, die manche Idealisten enttäuschen, aber in der Wirklichkeit fortwährend ihre Bestätigung finden. Alle Menschen von irgend einer Schulbildung haben wohl die Namen eines Michelangelo, Raffael, Goethe, Beethoven, Wagner gehört, aber den wenigsten bedeuten die Werke dieser Meister auch nur ein Geringes in ihrem Leben.

Vielen Kulturmenschen liegt das „odi profanum vulgus et arceo“ weit mehr in ihrem vom Geistigen her blau gefärbten Blut, als sie eingestehen möchten. Wir werden uns aber durchaus mit der unbequemen Tatsache abzufinden haben, daß das Volk in seiner weitaus größten Mehrheit die Halbkünste und den Kunstersatz lieber hat als die Meisterwerke. Am ehesten sind noch die großen Schöpfungen der Architektur und wuchtiger monumentaler Denkmalkunst imstande, auch den einfachen Menschen zur Bewunderung zu zwingen, nicht schlichte, wenn auch noch so entzückende Bürgerhäuser, sondern gewaltig aufgetürmte Massen, die sich gebieterisch vor ihn hinstellen. Aber die Eindrücke bleiben bei ihm meist flüchtig; mit der Gewohnheit des Sehens verblassen sie bald. Der Durchschnittsrömer geht an seinem Kolosseum vorbei, während der Kenner nicht satt wird, die Harmonie der Linien und die riesenhaften Aus-

maße immer wieder neu zu genießen. Und wenn Goethe von den Italienern seiner Zeit sagt, daß sie unter der Pracht und Würde der sie überall umgebenden Künste um kein Haar anders seien, als sie in Höhlen und Wäldern auch sein würden, so ist das zwar überspitzt gesagt, enthält aber immerhin ein Körnchen Wahrheit.

Wer unsern Ausführungen bis jetzt aufmerksam gefolgt ist, dürfte im klaren darüber sein, daß sie sich nicht auf das Kunstwerk in seiner Totalität, sondern lediglich auf die Form, und immer wieder auf die Form, auf die Kunst im allerengsten Sinne beziehen. Man würde den Verfasser völlig mißverstehen, wenn man das außeracht ließe. Denn selbstverständlich können große Meisterwerke, zumal wenn sie religiöse oder nationale Symbole sind, auch dem einfachen Mann aus dem Volk Leben spenden, wenn nur nicht eine ihm unverständliche Form dem Eindringen der Symbolik in die Seele im Wege steht oder der Gegenstand, z. B. das Bildnis eines Unbekannten, ein prunkloses Stilleben, ein schlichtes, nicht auf Effekt berechnetes Landschaftsmotiv, eine rhythmisch verwickelte oder in fremdartigen Tonschritten gehende Melodie, ihm keinerlei Teilnahme abzugewinnen vermag. Besteht dagegen irgend eine innere Teilnahme, so ist ihm das Kunstwerk als Ganzes der Lebensquell, der geformte Gegenstand, nicht, wie beim Ästheteten, die Form des Gegenstandes. Das Denkmal des Königs Viktor Emanuel in Rom fesselt den heutigen Römer weit mehr als das Kolosseum, obwohl es an starker und gebändigter Form das antike Bauwerk nicht entfernt erreicht. Die nationale Symbolik des letzteren ist in seiner Seele verblaßt, die des neuen Denkmals noch lebendig.

Bei Menschen in gehobeneren Stellungen finden wir sehr häufig eine Art von Kunstدünkel. In ihren Kreisen gehören gelegentliche Kunstgespräche zu den gesellschaftlichen Verpflichtungen. So haben sie allerlei über Kunstfragen gehört und gelesen, was lediglich Wissensstoff geblieben ist und in der Seele keine tieferen Wurzeln fassen konnte. Ihre Liebe zur Kunst ist Kulturflitter, nicht Kultur, weil nicht von innen heraus gewachsen, sondern äußerlich angesetzt. Es sind nach dieser Rücksicht hin, wie Kirschweg einmal sehr zutreffend bemerkt, „künstliche Menschen mit künstlichem Leben“⁶. Niemand wird es für ein Zeichen von Kultur halten, wenn der Berliner im Sommer nach dem Süden zieht, angetan mit hirschledernen Kniehosen und mit einem Gamsbart auf dem Hut. Beim Älpler ist seine Tracht wirklich Kultur. Der bekannte Volkskundeforscher Adolf Spamer schreibt in seinem ebenso gelehrten wie verschwenderisch ausgestatteten Werk „Das kleine

⁵ In der Schrift „Gegen die moderne Kunst“, die neben viel Überstiegenem manche ausgezeichneten Gedanken enthält.

⁶ Der Neffe des Marshalls.

Andachtsbild“: „Die Kunst ist längst kein Lebensfaktor mehr, sondern vegetiert auch in der Bildungsschicht lediglich als standesgemäßer Wissensstoff gesellschaftlicher Konversationen fort.“

Die Kunst, die der einfache Mensch liebt, mag sie ästhetisch auch anfechtbar sein, ist wirklich etwas Organisches, Lebenspendendes. Seine Liebe ist darum auch dauerhafter als die so oft wechselnde in höheren Kulturkreisen, bei denen Kunst und Leben nur eine lockere innere Verbindung besitzen, die darum auch sehr leicht jeder neuen „Richtung“ anheimfallen. Es ist Kultur, ruhig einzugestehen, daß einem dies oder jenes nicht gefällt, oder daß man von der Sache überhaupt nichts versteht. Das ist ehrlich und offen. Der sogenannte Gebildete ist oft sehr wenig gebildet. Sein seelisches Bild ist gar kein „Bild“, sondern etwas Zusammengestückeltes. Auch Künstler, die immer wieder ihre Ausdrucksformen ändern und sich allem Neuen anzupassen wissen, sind verdächtig, daß ihre Gestaltungskraft nicht aus dem Innersten ihrer Persönlichkeit kommt, sondern von außen gelenkt wird. Bei wirklich großen Künstlern gibt es solche Umbrüche nie, sondern nur Entwicklungsstufen.

„Die Seele der Kultur ist die Kultur der Seele.“ Das ist eines der tiefsinnigsten Worte, die je geprägt wurden. Die Seelen sind einander nicht gleich; eine bestimmte, festumrissene Individualität ist jedem von uns schon angeboren. Die weiteren Lebens- und Bildungsbedingungen scheiden die Menschenseelen noch weiter. Die Kultur eines großen Künstlers ist eine andere als die eines Fabrikarbeiters und Bauern. Was dann an Kultur von außen her einfließt, dafür muß in der Seele bereits vorgearbeitet sein, wenn der Zustrom zur Kultur der Seele beitragen, wenn das neue Reis vom Saft des Stammes ernährt werden soll. *Natura non facit saltus*: es gibt kein Überspringen von Stufen, ohne sofort den inneren Zusammenhang zu zerreißen. Dostojewski hat in einem seiner Romane einen ebenso rohen wie aufgeblasenen Gutsverwalter geschildert, der von seinen Bauern das Auswendiglernen französischer Vokabeln verlangte. Wir lachen über einen so törichten Versuch, Seelen zu kultivieren. Aber ist es etwas wesentlich anderes, wenn wir solchen einfachen Leuten tiefsinnige Kunstwerke, für deren Verständnis ihnen jede Voraussetzung fehlt, aufreden oder gar aufzwingen wollen? Sie werden sich vielleicht schweigend fügen, wenn eine hochgeachtete Autorität hinter den Wünschen und Forderungen steht, aber die Lebenserhöhung, auf die sie ebenso Anspruch haben wie jeder andere, gewinnen sie aus solchen Werken nicht. Als einmal während des früheren Weltkrieges unsern Soldaten eine Sinfonie von Beethoven vorgespielt wurde, langweilten sie sich nur und meinten, da

wären sie lieber noch im Schützengraben. Ein solches Werk, das gespannte Aufmerksamkeit erfordert, ist für einfache, nicht vorgebildete Menschen viel zu lang. Es müßten vom Guten kleine Dosen verabreicht werden.

Der wahre Volksfreund und Volkserzieher wählt andere Wege, um das Volk langsam und geduldig höher zu führen und seine Kunsterlebnisse zu veredeln. Das Volk zur Kunst zu erziehen, ist eine neuzeitliche Idee. Früher gab es das nicht, und es war auch ganz überflüssig, da die Kunst stets in Verbindung mit dem Volksbewußtsein geblieben war und darum nicht nur den Auserwählten, sondern auch den einfachen Mann beschenkte. Dem einen gab sie das Wachs, dem andern den Honig, dem einen das Fleisch, dem andern das Fell, dem einen den fesselnden Inhalt, dem andern die meisterliche Form; für alle hatte sie etwas übrig. Das gilt wenigstens von den Künsten, die den Zugang durch das Auge finden. Bei den an sich schon geistigeren Künsten der Literatur und Musik ist die Lage eine andere. Ein Mozart wußte noch alle irgendwie zu beschenken, bei Beethoven und vorher schon bei Bach bereitete sich der Riß vor, der heute Volk und hohe Musik trennt. Die bildende Kunst blieb bis ins letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts volksverbunden. Die Kunst der letzten Vergangenheit aber war volksfremd geworden und spendete ihre unleugbaren Reichtümer nur noch Kapitalisten des Geistes. Wir können die Kunst früherer Zeiten mit dem Naturschönen vergleichen. Auch dieses erfreut jedes Menschenherz trotz all der Geheimnisse, die hinter der äußeren Erscheinung verborgen sind. Die volksfremde Kunst entbehrt dieses strahlenden Scheines, ihre Geheimnisse aber sind nicht weniger tief. So kommt es, daß damals die Kunst selbst Erzieherin des Volkes war und dieses keiner Erziehung zur Kunst bedurfte. Verständnis für die Kunst als solche hatte das Volk auch in jenen Zeiten nicht, aber die Kunst hatte Verständnis für das Volk.

Erziehen heißt bei dem anknüpfen, was bereits vorhanden ist, dann weiterführen bis zum nächsthöheren Grad und warten, bis er innerlich verarbeitet ist, und so weiter bis zum vernünftigen Ziel. Bis zum vernünftigen Ziel! Es ist kein vernünftiges Ziel, immer noch weiterschreiten zu wollen, obwohl sich bereits gezeigt hat, daß der zu Erziehende nicht mehr mitkommt, weil die Grenzen seiner Aufnahmefähigkeit erreicht sind. Die höchste Kulturstufe der Menschheit oder einer Nation ist nicht die gleiche wie die höchste Kulturstufe irgend eines einzelnen und der übergroßen Mehrheit.

Wir sind geneigt, zeitgemäß nur solche Ideen und ihre Verkörperung durch die Künste zu betrachten, die eine Oberschicht beherrschen. Das

wird uns ja im gesamten Schrifttum über neue Kunstbewegungen immer wieder vorgesagt. Zeitgemäß ist aber auch alles, was im Volke noch lebendig ist. Und wenn Napoleon sagte, das Heute sei immer stärker als das Gestern, so ist das fraglos in vieler Hinsicht richtig; bei allem Volklichen aber gilt der Satz keineswegs unbedingt. Dort ist das Gestern noch vielfach das Heute. Man denke nur an Volkstrachten und Volksgebräuche. So sind auch die Kunstbewegungen des Naturalismus, Impressionismus, des Jugendstiles, des Expressionismus spurlos am Volksbewußtsein vorübergegangen. Dagegen lebt ein Ludwig Richter noch immer im Volk und erquickt nach wie vor die schlichten, im besten Sinn einfältigen Seelen.

Innerhalb einer Volksgemeinschaft wird es immer, solange die Menschheit besteht, bedeutende Abstufungen geben in dem, was die einzelnen wissen, und in dem, was sie lieben. Nicht nur die Glieder unseres Körpers, auch die Glieder eines Staatswesens und einer Volksgemeinschaft haben verschiedene Funktionen. Es können nicht alle Kopf und Herz sein. So richten sich auch auf dem Gebiete der Künste Angebot und Nachfrage nach dieser Gliederung des Volkes und den verschiedenen Lebensbedürfnissen der einzelnen Glieder. Der große Künstler hat seine Gemeinde, aber auch der geringere, der schwache und schließlich auch die „Kunst“-Fabriken. Wer die Menge packen will, muß sich ihrer Fühl- und Ausdrucksweise anzupassen verstehen. Alle großen Volksführer haben das verstanden und die Massen mit sich gerissen, während akademische „Volks“-Redner trotz vielleicht größerer Gedankenfülle und schärfer formulierter Beweise versagten und versagen und nur auf ihresgleichen wirken.

So gehört auch eine besondere Begabung dazu, Kunstwerke zu schaffen, die, ohne der Form etwas zu vergeben, alle Menschen irgendwie ansprechen und erfreuen. Das kann nicht jeder Künstler und darf nicht jeder Künstler, ohne sein Bestes preiszugeben. Unser ganzes geistiges Leben und sein Spiegelbild in der Kunst ist zu differenziert geworden, um viele solcher Begabungen erhoffen zu lassen. Fehlen sie, dann greift das Volk eben zum Kunstersatz oder, was immer noch besser wäre, zur Kunst der Vergangenheit. Die letzten Jahrzehnte haben so scharf ausgeprägte Künstlerpersönlichkeiten hervorgebracht, daß ihre Wirkung gar nicht in die Breite gehen kann, sondern nur in die Tiefe. Je persönlicher ein Stil, um so ge-

ringer ist seine Gefolgschaft, die er innerlich zu bereichern vermag.

Es kann nun keine Frage sein, daß in den letzten Jahren schon vieles geschehen ist, um Kunst und Volk einander wieder näherzubringen. Nicht durch Gewaltmaßnahmen, wenn man von krankhaften Entartungen absieht, sondern dadurch, daß man einfach Besseres hinstellt. Eine gewisse Läuterung des Geschmackes wird sich so auch in privaten Bezirken unvermerkt erreichen lassen, wenn man auch keine überspannten Hoffnungen hegen darf. Vielleicht ist, von den großen staatlichen und städtischen Aufgaben abgesehen, das Kunstgewerbe am ehesten zur Vermittlung imstande, indem es an Stelle von abgeleierter Ornamentik originellere bietet. Es handelt sich dabei um Zierformen, die in sich selbst ruhen und nicht, wie die figurale Kunst, weitere Beziehungen haben, da selbst etwa hineingearbeitete figürliche Motive nur dekorativen Charakter haben. Wir denken sodann auf musikalischem Gebiet an die Rückkehr zur Diatonik, an die Bestrebungen zur Erneuerung des Volksliedes, wo allerdings der wichtigste und schwierigste Schritt von den Singgruppen zum Volk erst noch zu machen ist.

Ändern wir den Standpunkt unserer Betrachtung, weg von den eigentlichen Lebenswerten und hin zu den Kulturwerten, dann enthüllt sich uns ein anderes Bild. Von der Kultur aus gesehen, haben alle diese Dinge, die wir als Halbkünste, Kunstersatz, Kitsch zu bezeichnen pflegen, keinerlei Wert. Aber ein Volk, das in seiner Gesamtheit, wenn auch nur in einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten, höchste Leistungen in Technik, Wissenschaft und Kunst aufzuweisen hat, steht als solches höher als ein anderes, das dazu unfähig ist, wie ein Berg, der Gold- und Silberadern enthält, dem andern vorzuziehen ist, der nur aus Gestein und Sand besteht. Einem so begabten Volk gebührt auch innerhalb der großen Völkerfamilie ein Ehrenplatz. Bedeutsame Werke der bildenden Kunst und Musik, der Literatur, wenigstens in Übersetzungen, greifen weit hinaus über die Grenzen eines Reiches. Ihr Ruhm kommt auch dem Volk zugute, aus dem sie hervorgegangen sind. Es ist ein freundschaftliches Handreichen von einer Nation zur andern. Weit mehr als Handel und Fremdenverkehr haben sich die Künste als völkerverbindende Kraft bewährt und werden sich nach Wiederkehr des Friedens auch in Zukunft bewähren.